

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4627) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeb.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.  
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 6 gespaltene Pettzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Der Polizeistaat.

\* Leipzig, 24. November.

Der Gegenstoß auf die vielen polizeilichen und anderen behördlichen Uebergriffe der letzten Zeit ist im Reichstag am Sonnabend erfolgt und zwar in Form einer Interpellation. Diese Form bot die einzige Möglichkeit, dem Uebel rasch und energisch zu Leibe zu gehen, denn ein Initiativantrag aus dem Reichstag wäre von der proftihungrigen Agrariermehrheit schwerlich so bald zur Beratung zugelassen worden und ein Beschluß des Reichstags ist zur Zeit gegen die verbündeten Regierungen schwer durchzusetzen. Es bedurfte vor allem einer äußerst scharfen und einschneidenden Kritik, und an dieser hat es namentlich die Sozialdemokratie, von der die Interpellation ausging, nicht fehlen lassen. Wäre diese Kritik an juristischen und polizeilichen Mißgriffen außerhalb des Hauses geübt worden, so hätte es Strafanträge geregnet. Diesmal aber kam die Wohlthat der parlamentarischen Immunität voll zur Geltung; die Redner legten sich keinen Zwang auf, und der Staatssekretär der Justiz, Herr Nieberding, machte ein sehr langes und verwundertes Gesicht dazu. Von seinen Geheimräten werden ihm natürlich die Zustände im Staate vorgelesen und im Reiche anders geschildert, als es am Sonnabend geschah.

Die Verteidigung seitens der Regierung war so schwächlich, daß Herr Nieberding auf die meisten der flagranten Fälle gar nicht einzugehen wagte. Er mußte erleben, daß alle Parteien sich diesmal in der Hauptsache einig waren; sogar die Konservativen verurteilten die in Deutschland vielfach übliche Polizeiwirtschaft, und der Knuten-Dertel sprach von der Empörung, welche die polizeilichen „Mißgriffe“ in seiner Seele erregt hätten. Damit ist eine neue Wendung herbeigeführt; es wird, so hoffen wir zuversichtlich, mit den polizeilichen Uebergriffen gehen, wie mit den Soldatenmißhandlungen. Diese konnten natürlich auch nicht ohne weiteres aus der Welt geschafft werden, aber niemand wird leugnen, daß es für die Soldaten besser geworden ist; die Mißhandlungen haben abgenommen, nachdem sie im Reichstage so unachtsamlich unter dem Schutze der Redefreiheit beleuchtet worden sind. Und das geschah, trotzdem die Sozialdemokratie dabei auf den Widerstand der Wehrheitsparteien stieß. Die jeweiligen Kriegsminister waren stets „entrißter“, wenn Weibels Angriffe wegen der Mißhandlungen erfolgten, und die Minister erhielten den Beifall der „staats-erhaltenden“ Parteien, war es nun Herr Bronsart v. Schellendorff oder Herr v. Goltz, wenn sie behaupteten, die Angriffe erfolgten nur zu dem Zweck, die Armeekorps zu schmähren und herabzusetzen und diesen stärksten Damm gegen

die Umsturzbestrebungen zu unterwählen. Das alles hat nichts genützt. Man sah sich genötigt, den inneren Zuständen der Kaserne und den intimen Vorgängen des Kasernenlebens eine größere Aufmerksamkeit zu widmen. Die Behörden wurden gezwungen, der öffentlichen Meinung nachzugeben. Ohne die Redefreiheit der Abgeordneten wäre dies kaum möglich gewesen.

Mit der Polizei thut man leichter, weil sich jetzt so ziemlich niemand mehr findet, der die „Mißgriffe“ verteidigen mag. Selbst die Regierung konnte nicht umhin, das Bedenkliche des gegenwärtigen Zustandes zuzugeben. Man begreift das, seitdem ein Staatssekretär vor den Machinationen der politischen Polizei in die Dessenlichkeit flüchten mußte.

Der Gang der Dinge ist nunmehr gegeben. Bei dem nächsten „Mißgriff“ wird an den Reichstanzler die Anfrage erfolgen, welche Maßnahmen er denn getroffen habe, um den „Mißgriffen“ vorzubeugen, und das Verhalten der Polizeiorgane wird, wenn es sich nicht im Sinne der im Reichstag von allen Parteien gestellten Forderungen gebessert hat, von neuem einer möglichst rücksichtslosen Kritik unterzogen werden. Die Zeiten sind vorbei, während welcher man über die von den Sozialdemokraten vorgebrachten Beschwerden schon um dessentwillen zur Tagesordnung überging, weil sie eben von sozialdemokratischer Seite kamen oder sie einfach als „Heresie“ abthat. Ja, das ist vorbei, seitdem die „Bismarckzeiten“ vorbei sind. Dieser unheilvolle Mann hätte das Reich zu einem Mitleidstaate gemacht, wenn er gekonnt hätte und wenn nicht das Jahr 1848 den Rückweg zu den rein wettlichen Zuständen versperrt hätte. In seiner Jugend, als er selbst bespitzelt wurde, schimpfte der spätere Vater des Sozialistengesetzes weidlich über die Polizeilaganten der fünfziger Jahre; er sagte sogar von ihnen: „Sie lügen und übertreiben unverantwortlich!“ Als er aber die Gewalt in Händen hatte, täuschte er mit angeblich „liberalen“ Anwendungen den bornierten bürgerlichen Liberalismus. Im geheimen war sein Sinn nur darauf gerichtet, von den Nesten des Feudalstaates so viel als möglich beizubehalten und in das neue Reich hinüberzuführen, um seiner Raste so viel Stützpunkte als möglich zu gewährleisten. Indem er die 15000 Gutsbezirke im Osten aufrecht erhielt, sicherte er den Junkern eine bedeutende parlamentarische Vertretung auch mit dem allgemeinen Wahlrecht. Und mit dem Sozialistengesetze befestigte er den alten Polizeistaat, der schon etwas morsch geworden war, aufs neue. Es ist nicht merkwürdig, daß die tyrannischen Staatsmänner ihre besondere Sorgfalt stets der Polizei zuwandten; Robespierre und Bismarck sind bei allen sonstigen Verschiedenheiten darin einander ganz gleich. Die Polizeispigel dienten dem Emporkömmling Bismarck,

wie einst die Delatoren im alten Rom den Cäsaren; sie schnüffelten im ganzen Reiche nach abfälligen Neußerungen über den allmächtigen Kanzler und dann stellte dieser Strafantrag. Zehntausend solcher Strafanträge sind gestellt worden. Ob wohl viele Selbstherrscher im alten Rom es zu solchen Leistungen gebracht haben?

Bismarck und sein famoser Vetter Puttkamer bekümmerten sich während des Sozialistengesetzes um alle Details der polizeilichen Quälereien, die über die sozialdemokratische Partei verhängt wurden. Mit den Beschwerden über „Mißgriffe“ hatte man damals keinen oder wenig Erfolg, bis endlich mit Hilfe ausländischer Behörden das Lockspitzelwesen an den Pranger gestellt werden konnte. Und doch erfolgte „die Flucht in die Dessenlichkeit“, zu der sich der Staatssekretär v. Marschall gezwungen sah, erst mehr als ein halbes Jahrzehnt nachher!

Man sieht, wie es kam, daß der Polizeistaat sich so mächtig auszuwachsen konnte; Bismarck hat mit dem Sozialistengesetz demselben ein neues Fundament verleihen wollen. Die kolossale Machtstellung, die der Polizei bei uns eingeräumt worden ist, hat schließlich zu den „Mißgriffen“ geführt; abgesehen von hundert anderen Umständen, die dazu beitragen, wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß auch die blasse Furcht des liberalen Philistertums vor dem „roten Gespenst“ sein vollgerüttelt Maß dazu gespendet hat, indem es bei den geringfügigsten Anlässen nach der Polizei schrie und Vermehrung von deren Nachvollkommenheit forderte. Jetzt sieht man mit Schrecken, wohin das führt, nachdem auch „anständige“ Leute den „Mißgriffen“ zum Opfer gefallen sind und nachdem es soweit gekommen ist, daß es von dem ästhetischen Empfinden eines vielleicht aus der Kaffugel stammenden Schutzmannes abhängen soll, wie sich eine Dame auf der Straße zu benehmen hat. Da haben dann auch die Vertreter des liberalen Philistertums sich ermannt und in die allgemeine Verurteilung der „Mißgriffe“ eingestimmt.

Börne sagt spöttisch, jeder Deutsche trüge seinen eigenen Gendarmen mit sich in der Brust herum. Das mag zu seiner Zeit gewesen sein; heute ist das nicht mehr so schlimm. Bisher hat die Sozialdemokratie den Kampf gegen den Polizeistaat, der einen Staat im Staate bildet, so ziemlich allein geführt. Nunmehr hat sich die Situation zu ihren Gunsten geändert. Der Vorstoß am Sonnabend war das Signal zu weiteren Angriffen, die nicht aufhören werden, bis der alte Polizeigeist, der noch immer in den deutschen Landen waltet, gebändigt ist.

Je mehr politische Macht die Sozialdemokratie ertlingt, desto näher kommt sie auch der Möglichkeit, mit der Durchsetzung entsprechender Gesetzesbestimmungen polizeilicher Willkür vorzubeugen.

## Seuiletou.

25] [Nachdruck verboten.

### Der Grabenhäger.

Roman von Wilhelm von Polenz.

VI.

Der Spätherbst war nun da. Die Körnerfrüchte waren sämtlich eingebracht. Der Acker lag als Stürze oder Brache. Der betriebsame Landwirt hatte sein Teil bereits für das kommende Jahr bestellt. Nun konnte das Parforcereiten beginnen. Nur frische Saat, Zuckerrüben, soweit sie noch im Felde, Naps und Kleebrache waren zu schonen, das übrige war von den Grundbesitzern, die zum größten Teile dem Gehklub angehörten, für den Sport freigegeben worden.

Der Klub hatte seinen Sitz in der Kreis- und Garnisonsstadt. Drei Kavallerieregimenter der Gegend hatten sich zusammengethan zum Halten der Reute, der Brigadefeldkommandeur war Master. Die Reute hatte man auf einem Rittergutsvorwerk untergebracht, wo sie von einem Hundsmann, Engländer von Geburt, abgeführt wurde.

Man ritt eigentlich nur im Herbst hinter den Hund, da die wachsende Kultur des Landes, vor allem der Zuckerrübenbau, das Jagdgelände immer mehr einengte, und die Flurschäden ins Unersehliche wachsen ließ. Langendamm mit seinen ausgedehnten Brachen und Koppeln bildete einen beliebten Tummelplatz für die Reiter. Major von Pantin war einer der eifrigsten Förderer der Gehjagd. Bei Malte gingen hierbei sportliche und geschäftliche Interessen Hand in Hand. Bei der Jagd

brachte man leicht einen oder den anderen Gaul an den Mann.

In Langendamm war es von Alters her Sitte, daß sich auch die Damen am Jagdreiten beteiligten, und zwar aktiv, nicht als müßige Zuschauerinnen allein. Die verstorbene Frau von Pantin war bis ins Alter hinein passionierte Reiterin gewesen; ihre Töchter schlugen ihr nach. Magda war allerdings in den letzten Jahren zu stark geworden, um in den Sattel zu kommen, aber dafür ritt Klara mit angeborenem Geschick, und neuerdings auch Mira, die als Amazone ihresgleichen suchte.

Das Jagdreiten war eine willkommene Gelegenheit, die Garnisonen und die Nachbarschaft in zwangloser Weise zusammenzuführen. Das Rendezvous wurde einmal für dieses, dann wieder für jenes Gut verabredet. Hase oder Fuchs wurden gehetzt, gelegentlich ein Keiler oder ein Stück Wild ausgehakt, zur Abwechslung auch einmal eine Schlepjjagd eingelegt. Vom Galali ritt man dann, wie man war, zum nächsten Gutshof, wo geluncht ward.

Der Grabenhäger beteiligte sich eifrig an den Jagden. In seiner Zigeunerin besaß er ein sicheres, geschicktes und flottes Tier, das im Terrain außerordentlich willig vorwärts ging.

Nur einen bitteren Beigeschmack hatte das Vergnügen für Kriebow: Klara ritt nicht mit. Sie hatte das Reiten niemals erlernt; in ihrer gebrügigen Heimat setzten sich diesem Sport natürliche Hindernisse entgegen. Erich hatte es sie lehren wollen, aber sie erklärte, nicht die geringste Lust und Anlage dazu zu verspüren. Das wuermte ihn; besonders wenn er Miras elegante Gestalt im Sattel erblickte.

Einer der flottessten Reiter unter den Zivilisten und

das bestberittenste Klubmitglied überhaupt war der Regierungsassessor. Mehr als einmal gelang es Herrn von Rahenberg, als Erster am Platz zu sein, während das Wild von den Hunden gedeckt wurde, und glücklich auszuheben.

John Rahenberg hatte sich schnell eingebürgert in den Gegend. Er war zu allem zu gebrauchen, er ritt, fuhr, schoß, tanzte, machte den Hof und erfüllte somit nach vieler Leute Meinung die Obliegenheiten eines Regierungsassessors zu vollster Zufriedenheit. In der letzten Zeit hatte man Assessorn beim Landratsamt gehabt, die gesellschaftlich ungenießbar waren; so am angenehmer stand dieser flotte, junge Mann gegen seine Vorgänger ab. Es war Mode geworden in der Gegend, ihn nett zu finden.

Erich von Kriebow gehörte nicht zu seinen Bewunderern. Wie kam solch ein Assessor dazu, ein Pferd wie „Obergigerl“ zu besitzen, das in der ganzen Rennwelt Renommee hatte! Vor allem, daß er den Gaul reiten konnte, verdroß Kriebow. Aber auch noch anderen Grund zu Mißfallen gab es. Offenbar bewarb Rahenberg sich um Klara's Gunst, und das wurde anscheinend von Mira protegiert. Eigentlich ging ihn die Sache ja gar nichts an; warum sollte nicht Mira Pantin der Leidenschaft, Partien zusammenzubringen, ebensogut frönen, wie andere Damen? Aber Erich von Kriebow entging es nicht, daß sich Ulrich's Frau, während sie scheinbar nur Klara's Glück im Auge hatte, von dem jungen Menschen gehörig selbst den Hof machen ließ. Das verdachte er ihr, gerade weil er ihr einstmals gehuldigt hatte; denn das war doch ganz etwas anderes gewesen. Nein, sich so wegzuworfen, hatte sie nicht nötig! Das hier war unberzeihliche Geschmacklosigkeit!